

## **Günther, Johann Christian: Wie ist's, Calliope? Wie? Sind wir nicht mehr Freunde?**

1    Wie ist's, Calliope? Wie? Sind wir nicht mehr Freunde,  
2    Und greift mich irgends auch die Arglist meiner Feinde,  
3    Die Günthern auf der Welt nicht ruhig leiden kan,  
4    Nunmehr zu guter Lezt mit deiner Trennung an?  
5    Dies hätte noch gefehlt, mein Elend voll zu machen.  
6    Der achte Lenz rückt an, seitdem ich wie ein Nachen  
7    Auf ungestümer See bald hier-, bald dorthin flieh,  
8    Verachtung und Gefahr und Kummer nach mir zieh,  
9    Des Leibes starcken Bau durch Sturm und Wetter breche  
10   Und, was mein Unglück ist, des Geistes Freyheit schwäche.  
11   Was hab ich nicht gewünscht, erduldet und gefühlt,  
12   Verändert, gut gemeint, beseufzt, gewagt, verspielt,  
13   Versucht, gehoft, geharrt und eifrig übernommen!  
14   Wie mancher ist ein Narr, schimpft Kluge, lacht der Frommen,  
15   Verläst sich auf Betrug und lebt in Tag hinein,  
16   Läst Gott den besten Mann und fünfe grade seyn  
17   Und kommt gleichwohl ans Bret, so tumm er angefangen;  
18   Zum Haben braucht er nichts als Kühnheit und Verlangen  
19   Und Grobheit vor Verstand. Nur mir (das ist zu viel)  
20   Erwirbt der beste Fleiß das schlimmste Widerspiel,  
21   Als wär ich schon versehn, durch ein so mühsam Leben  
22   Vom Eigensinn des Glücks ein Muster abzugeben.  
23   Und sollt auch blos darum ein Wunderwerck geschehn,  
24   So muß der Dinge Lauf sich mir zuwider drehn,  
25   Bis alles, was ich thu und noch so furchtsam wage,  
26   Die Hofnung, die mich lockt, auf einmahl niederschlage.  
27   In solchem Ärgernuß und so viel langer Qual  
28   Bist du, Calliope, gleichwohl noch allemahl  
29   Nach dem, der oben herrscht, mein Arzt und Trost gewesen,  
30   Du, die ich als ein Kind mir schon zur Braut erlesen  
31   Und ganz entzückt geküst, eh noch mein Wiz errieth,  
32   Warum ich Flavien so gern ein Hühnchen brieth.  
33   Was lidt ich dort nicht schon um deiner Liebe Willen!

34 Der Vater zog mich ab, verwarf mein Spiel als Grillen  
35 Und sprach (ich hör es noch): Sohn, wirf den Bettel hin  
36 Und häng den Brodkorb an; kein Reimen bringt Gewinn,  
37 Und wenn die Krancken uns den fetten Zins entrichten,  
38 So müst ihr faules Volck von magern Kühen dichten.  
39 So pfif, so schwezt er mir, doch stets vergebens, vor;  
40 Natur gieng über Zwang, ich nahm dein Lautenchor,  
41 Kroch hinter Holz und Herd, in Winckel, in den Garthen  
42 Und lies dabey umsonst Schlaf, Tisch und Kegel warthen.  
43 Dies sahst, dies mercktestu, und weil, wo nicht mein Spiel,  
44 Dir doch zum wenigsten die Lust darzu gefiel,  
45 So gabstu dich mir gern und willig zu erkennen.  
46 Da wurden wir vertraut, mein Herz fing an zu brennen  
47 Und lernte nach und nach, zuerst von ohngefehr,  
48 Daß zweyerley Geschlecht und Lieben Leben wär.  
49 Jezt kam mir der Besiz von deiner Gunst zu stattan,  
50 Dort, wo mir Roschkowiz im kühlen Lindenschatten  
51 Durch Filindrenens Kuß den ersten Wuntsch entführt  
52 Und wo ihr Nahme noch viel glatte Bircken ziert.  
53 Du weist, Calliope, die Nachtlust im Gefilde,  
54 Den nahen Aufenthalt von klein- und großem Wilde,  
55 Die Gegend, so den Blick durch Wiesen, Wald und Feld  
56 Von weitem und auch nah mit Wollust unterhält,  
57 Dort, wo die faule Loh durch Forst und Thäler schleichtet,  
58 Wo unser Schlesien sich selbst an Schönheit weicht  
59 Und wo der heilge Stamm der großen Eiche steht,  
60 Die Logau, Lohenstein und unser Gryph erhöht.  
61 O allerliebster Ort, wie sollt es mich ergözen,  
62 Noch einmahl meinen Fuß auf deine Trift zu sezen!  
63 Ach kleines Roschkowiz, wie wohl gefällstu mir!  
64 Mein Ruhplatz ist noch fern; ach, wär er doch in dir!  
65 Ach, käm es mir so gut, mit Büchern und mit Singen  
66 Nach überstandner Angst mein Leben hinzubringen!  
67 Doch was der Himmel will und was sein Schluß versehn,  
68 Das will ich ohne Zwang, das mag, das muß geschehn.

69 Du weist, Calliope, dergleichen Sehnsuchtslieder  
70 Bewegten dort herum das Echo hin und wieder;  
71 Da lebte Günther wohl, da war noch gute Zeit,  
72 Da wusten wir noch nichts von Noth, von Dürftigkeit,  
73 Von Spott und Heucheley, die bald mit Haufen kamen  
74 Und Glücke, Gönner, Freund und Muth und alles nahmen.  
75 Mit Wehmuth lies ich dich, geliebtes Vaterland,  
76 Mit Klagen schlug ich dort den grünen Oderstrand,  
77 Mit Thränen gab ich oft Albinens Brodt vom Tische  
78 Und mit Verzweiflungsangst erfüllt ich das Gepüsche  
79 Der schönen Philuris, die dennoch meiner Noth  
80 (gott schüze sie davor!) fast Mutterhände both  
81 Und, wenn es nah und fern auf meine Scheitel krachte,  
82 Empfindung, Furcht und Last ein gut Theil leichter machte,  
83 Doch niemahls so geschickt als du, Calliope.  
84 Dies ist und bleibt dein Ruhm, an dem ich nichts erhöh,  
85 Als was die Warheit hebt. Die Treu von Leonoren,  
86 Die ihrem Beßer mehr gehalten als geschworen,  
87 Die Treu, die Zärtlichkeit, die Neigung und die Lust  
88 Erhielt ich auch von dir; du stärcktest meine Brust,  
89 Du lidtest freudig mit, erzeugtest dich gelaßen,  
90 Bewiesest mit Vernunft, ein tapfres Herz zu faßen,  
91 Und bohest mir den Arm zur sichern Stüze dar.  
92 So scheinbar und so groß mein täglich Unglück war,  
93 So wenig kont es dich von meiner Seite bringen.  
94 Die Feinde brachen ein, du fingest an zu singen,  
95 Da wisch, wie dort bey Saul, der Geist der Traurigkeit.  
96 Ein Winck war schon genung, so sah ich dich bereit,  
97 Mein staubicht Instrument dem Hiob nachzustimmen,  
98 Und fühlte gleich in mir dein hülfreich Feuer glimmen.  
99 Wie aber hält es jezt so gar erbermlich fest?  
100 Was ahnt dir, sprödes Kind? Was ist es, das dich preßt?  
101 Und warum mäulstu dich? Ach, las dich doch bedeuten  
102 Und spanne nicht zu hoch, sonst reißt mein Zorn die Saythen  
103 Und greift, verstocktes Ding, wie du schon oft gethan,

104 Dich mit der Stachelschrift so scharf und höhnisch an,  
105 Daß, wenn auch Phoebus selbst dir nicht zuwider wollte,  
106 Mein Eifer dennoch mehr als Phoebus gelten sollte.  
107 Bin ich dir nicht mehr lieb, so sey doch nicht so grob  
108 Und wegre nicht die Hand vor deßen wahres Lob,  
109 Der dir so gut als mir ein Herz voll Liebe schencket  
110 Und beßer als wir selbst auf unsre Kinder dencket.  
111 Geh in dich, hartes Kind, und las den tollen Sinn!  
112 Nun wohl, ich seh, du kommst; komm her, sez an, schreib hin  
113 Und rede dies vor mich: Freund, deßen Geist und Mien  
114 Auch selbst den Gratien zum Anmuthsspiegel dienen,  
115 Freund, deßen Lieb und Huld dem, den sie einmahl fängt,  
116 Den Zweifel, los zu seyn, bis an das Herz verschränkt,  
117 Nimm, ist es deiner werth, ein unverfälscht Gemüthe  
118 Vor Hecatomben an; die unverdiente Güte  
119 Verdient ein Widergelt; mehr kan die Armuth nicht,  
120 Die allzeit ihren Dorn in unsren Lorbeer flicht.  
121 Und glaube mir dabey ohn alle Flüch und Schwüre,  
122 Im Fall mir auch von dir nichts Gutes widerführe,  
123 Daß deßen ungeacht (dies schreibt die Warheit her)  
124 Mein Herze gegen dich ein Herz voll Ehrfurcht wär.  
125 Mein Herz, das fromme Schaaf nicht von gemeinem Haufen,  
126 Läst niemahls seinen Trieb durch Mammonsblech erkaufen;  
127 Es sieht auf Redligkeit, es schäzt den treuen Sinn,  
128 Und wo es diese trifft, da läuft es willig hin,  
129 Da bleibt, da läst es sich zum Freundschaftsopfer schlachten.  
130 Du wirst es, edler Freund, des Dienstes würdig achten.  
131 Ist deiner Redligkeit mit Redligkeit gedient,  
132 So feßle dieses Pfand. Es hat sich viel erkühnt  
133 Und ofters ziemlich starck auf deine Gunst verlaßen;  
134 Doch weil du Beuchelt bist, so weis es Trost zu faßen  
135 Und traut dir alles zu, was edle Seelen ziert.  
136 Ich bin so wunderlich viel Schulen durchgeführt;  
137 Du kennst das Herzeleid, womit mich Feinde sichten,  
138 Und bist allein geschickt, mich endlich aufzurichten.

139 Dies kommt nun darauf an, daß so ein Freund wie du  
140 Mit Sanftmuth und Vernunft den Fehlern Einhalt thu,  
141 Die Schwachheit überseh, die böse Zeit beklage  
142 Und alles so zu mir wie zu sich selber sage.  
143 Dies unterlas doch nicht an mir, mein Jonathan!  
144 (schau, wie die Liebe sich so wenig bergen kan.)  
145 Ich weis, ich bin ein Mensch, der leichtlich fällt und gleitet,  
146 Wenn inn- und eußerlich die Noth das Fleisch bestreitet.  
147 Erinnre, stelle vor, schreib, rede kräftig ein;  
148 Ein Schelwort soll von dir mir allzeit lieber seyn  
149 Als andrer blinde Gunst und noch so reiches Schmeicheln.  
150 Wer Glück und Beßrung wünscht, der muß sich selbst nicht heucheln,  
151 Sonst kommt er um die Frucht, worauf die Strafe zielt.  
152 Ich habe von Geburth den edlen Trieb gefühlt,  
153 Die an Verstand und Wiz mir anvertrauten Gaben  
154 Nicht wie der Knecht sein Pfund aus Faulheit zu begraben;  
155 Ich bin der Wißenschaft begierig nachgeeilt,  
156 Ich habe meine Zeit in vielen Fleiß getheilt  
157 Und schon, so jung ich bin (ohn Eigenlob zu dichten),  
158 Manch lehrbegierig Herz durch stilles Unterrichten  
159 Zur Warheit angeführt, zur Weißheit aufgeweckt;  
160 Ich hab auch jedermann die Neigung frey entdeckt,  
161 Wie gern ich, wenn es mir die Ohnmacht nicht verwehrte,  
162 Vor andrer Wohlergehn mein eignes Blut verzehrte,  
163 Und damit geht auch wohl die rechte Weißheit um,  
164 Und darauf gründet sich das wahre Christenthum.  
165 Allein, was ist der Danck, so recht und gut ich's meine?  
166 Verfolgung, Dürftigkeit, Gram, Misgunst, Lästersteine  
167 Und Lügen oben drauf. So schmerzlich frißt kein Schwerd,  
168 Als dieses Ärgernüß durch Marck und Beine fährt.  
169 Dies macht den Geist verzagt, dies macht den Körper mürbe,  
170 So daß ich seufzen muß: Ach, wenn ich doch nur stürbe,  
171 Da endlich auch sogar mein eigen Fleisch und Blut  
172 Den Feinden wider mich aus Blindheit Vorschub thut  
173 Und der auch, dem – ach Gott, hier kan ich nichts als schweigen;

174 Wer recht, wer unrecht sey, mag deine Vorsicht zeigen.  
175 Indeßnen fällt der Muth, der Körper nützt sich ab,  
176 Und beide, wie gesagt, begehren Ruh und Grab.  
177 Du siehest Tag vor Tag, du Ursprung aller Dinge,  
178 Mit was vor Ungedult die müde Sehnsucht ringe,  
179 Du zehlst die Thränen ab, du wägst mein schweres Ach,  
180 Bist gütig, voller Macht, siehst größern Sündern nach,  
181 Erkennst mein ehrlich Herz und ernstliches Gebethe,  
182 Womit ich insgemein vor deine Gnade trete;  
183 Wie aber kanstu dich von denen, die dich schmähn,  
184 Ohn alle Hülf und Rath so lange martern sehn?  
185 Es reißt ja Neid und Groll die Stärcke meiner Glieder  
186 So wie ein hungrig Thier verirrte Pilger nieder.  
187 Ich fleh und winde mich. Umsonst. Dein Ohr ist taub,  
188 Das Leben meine Last und ich der Feinde Raub.  
189 Bin ich nun Schuld daran, so reiß mich von der Erden!  
190 Was ist dir denn gedient, noch mehr erzürnt zu werden?  
191 Macht aber fremder Fluch mein Leben unruhvoll,  
192 Wo bleibt die Billigkeit, die jeder ehren soll?  
193 Du bist ja Gott; ist's wahr, so wie ich weis und glaube,  
194 So wälze doch nur nicht den armen Wurm im Staube,  
195 Der, wenn ihn auch dein Zorn, dein Eifer ganz zerschmeist,  
196 Ein schlechtes Heldenwerck der höchsten Allmacht heist.  
197 So ängstlich, edler Freund, schreyt oft mein Widerwillen,  
198 Wenn Schatten, Stern und Schlaf Welt, Luft und Auge füllen  
199 Und wenn die Einsamkeit der kummervollen Nacht  
200 Den Zustand meiner Noth im Finstern klärer macht.  
201 Da sezet sich mein Geist im Umsehn keine Schrancken,  
202 Da sinnt er hin und her, da spielt er mit Gedancken,  
203 Da seh ich selbst in mir die Händel dieser Welt,  
204 Den bösen Lauf der Zeit im Spiegel vorgestellt,  
205 Da find ich nichts als List und weder Treu noch Glauben,  
206 Da seh ich Narren blühn und kluge Leute schrauben,  
207 Da schrökkt mich hier und dort Krieg, Hunger, Pest und Brand,  
208 In Ehen Zanck und Haß, in Freundschaft Unbestand,

209 Im Tempel Hochmuth, Geiz, Verleumding, Wechselbäncke,  
210 In Schulen Finsternüß und leeres Wortgezäncke,  
211 In Themis Heilighum ein goldnes Spinnennest,  
212 Das magre Fliegen fängt und Hummeln schwermen lässt,  
213 Im reichsten Contoir viel Fluch an schönen Wänden  
214 Und endlich überhaupt in groß- und kleinen Ständen  
215 Das Leben und die Zeit der hundertzwanzig Jahr,  
216 Eh Noah mit dem Bau des Kastens fertig war.  
217 Ein solches Ärgernüß von allgemeinem Jammer  
218 Verjagt mir oft den Schlaf aus Auge, Bett und Kammer,  
219 Bis daß zulezt mein Geist auf dich, mein Beuchelt, fällt  
220 Und, weil ihn sonst kein Bild vergnügter unterhält,  
221 Licht, Blat und Feder sucht, ein Trostlied aufzusezen.  
222 Vergönne mir die Lust; denn da mir das Ergözen  
223 Der Unterredung fehlt, so sprech ich stumm mit dir  
224 Und meine dich zu sehn und seh doch nur Papier.  
225 Daraus entwirf dir nun der wahren Liebe Stärcke;  
226 Sie thut bey Freunden stets dergleichen Wunderwercke.  
227 Mein Creuz sey noch so schwer, ich schleppe, weil es geht;  
228 Wer weis, was noch vor mich im Vorsichtsbuche steht  
229 Und ob ich nicht vielleicht, des Alters zu genießen,  
230 Das, was ich leiden soll, auf einmahl leiden müßen.  
231 Erscheint kein holder Stern, so ist es eben das:  
232 Gewohnheit schwächt das Gift. Ich will ohn Unterlas  
233 Nichts minder eifrig thun und auf die Ruh studiren.  
234 Wer nichts mehr übrig hat, der kan nichts mehr verlieren.  
235 Entkräftet mich die Müh, im Grabe schläft man aus,  
236 Die Nacht ist lang genung. Beschliest kein eigen Haus  
237 Mich und ein dienstbahr Volck, ist doch die Welt nicht enge.  
238 Betrübt mich dann und wann der Feinde Macht und Menge,  
239 Gott stirbt, Gott ändert nicht. Sechs Kluge sind mir hold,  
240 Und Beuchelt ist mein Freund. Entbehr ich Geld und Gold,  
241 Entbehr ich vieler Furcht; mein Schaz ist ohne Bürde:  
242 Die Selbstzufriedenheit. Erhöht mich keine Würde,  
243 So stört kein Modegruß die süße Morgenruh;

244 Regier ich keinen Staat, so seh ich sicher zu;  
245 Und wird mein siecher Leib von Arbeit mitgenommen,  
246 So bleibt der Wiz gesund. Will niemand zu mir kommen,  
247 So redet mein Verstand mit Leuten, die nicht sind,  
248 Durch deren Beyspiel auch mein Elend Trost gewinnt.  
249 Ja, schadet noch zulezt die Misgunst meiner Ehre,  
250 So weis ich, daß sie theils zur Eitelkeit gehöre,  
251 Theils in mir selbst besteh. Auch geht's vielleicht noch an,  
252 Daß meine Ruhmbegier ihr Futter finden kan;  
253 Die Hofnung speist sie schon, man werde von mir lesen,  
254 Daß Günther und sein Fleiß nicht gar umsonst gewesen.  
255 Verhängnüß, wo ich dich noch etwas bitten darf,  
256 Ach, so verfahre doch dein Rathschluß nicht so scharf.  
257 Ich bitte nur zehn Jahr nebst einem Mäcenaten;  
258 Dich kommt es nicht schwer an, und mir ist viel gerathen.  
259 Ich will gewis davon den vierten Theil kaum ruhn,  
260 Ich will der Welt damit noch manche Dienste thun  
261 Und in der Poesie durch unermüdet Wachen  
262 Verdienter Männer Ruhm in Deutschland ewig machen;  
263 Denn was am Menschen lebt, ist Tugend und Verstand  
264 Und Kunst und Wißenschaft, das andre deckt der Sand.  
265 Mein Beuchelt, hilf mir auf und gieb mir jezt das Leben,  
266 Ich will und werd es dir bis auf die Nachwelt geben,  
267 Und daß mein Tod dein Lob nicht übereilen soll,  
268 So heft ich schon damit der Zeit den Flügel voll.

(Textopus: Wie ist's, Calliope? Wie? Sind wir nicht mehr Freunde. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de>)